

## Der Zauberhaffan.

(Nachdruck verboten.)

8] Roman von Koloman Mikszáth.

Und wieder maß er aufmerksam das Himmelsgewölbe. Mit einem Male richtete er sich im Wagen auf und rief zum Wagen Kristons hinüber: „Siehst Du, mein lieber Sohn, diesseits des großen Bären die zwei kleinen Sterne, der eine ist sehr blaß, hellweiß, der andere feurriger, aber kleiner, sie befinden sich gerade einander gegenüber?“

„Ich sehe, Marcsi Bacsi.“

„Nun, lenke den Wagen gegen die Seite der beiden Sterne, mein Lieber. Dort ist der Weg.“

Damit legte er sich wieder mit gutem Gewissen nieder, wie jemand, der alles ins Reine gebracht hat.

Die Herren kletterten gleichfalls aus dem knietiefen Wasser auf die Wagen, allein bis der Oberrichter zu dem feinigsten zurückgelangt war, befand sich Czinna nicht mehr dort. Unbemerkt war sie während der eingetretenen Verwirrung verschwunden, nur der große aufgelöste Pops dunkelte aus dem Innern des Wagens hervor. Mag nahm seufzend die herrlichen Haare in die Faust, dann begann er die Fäden in kleinen Büscheln in den Sumpf zu streuen. Die schwarzen Fäden sanken leise nieder, der Wind trug sie, so daß es schien, als flögen sie hinweg; das grünliche Wasser spielte mit ihnen und schlang sie um die Wasserlilien, um das Schilf und die buntfeldigen Erbsenblüthen. . . . Nachdem man endlich in Sicherheit war, hielt des Oberrichters Hand nur noch einen Faden, den er um seinen Ring wand.

„Hoho!“ rief er laut und dröhnend. „Wohin ist mein Mädchen gerathen? Auf welchem Wagen ist sie?“

Von überall kam die Antwort: „Hier ist sie nicht! Hier auch nicht.“

„Gott sei Dank!“ flüsterten die Senatoren erleichtert auf, „daß sie nun durchgegangen ist, die kleine Kröte!“

Mit den Abenteuern hatte es nun ein Ende. Jetzt gelangte man ohne Zwischenfall von den Tanyen zu Dörfern und von Dörfern zu Tanyen. Nur hier und dort verwißte sich der Weg, allein das that nichts, war doch Marcsi da, der ihnen, so oft man ihn weckte, jederzeit den richtigen Pfad wies.

„Fahrt nur geradeaus auf den blinkenden kleinen Stern zu, der dort neben dem kleinen Bären steht. . . .“

### VI.

Pintyö stellte die geladenen Böller auf dem Marktplatz auf; hier und da wurden Transparente errichtet: „Willkommen!“ „Vivat!“ und dergleichen mehr. Der glänzend beredete Paul Fekete blüffte gerade an einer Rede, welche also begann: „Wer kennt nicht den Ruf des weisen und achtungswerthen Seneca?“ (Selbstverständlich kannte ihn jedermann, denn Herr Paul Fekete lebte von den Aussprüchen dieses achtungswerthen und weisen Mannes.)

Die Zigeuner des Bürlis strichen die Fiedelbogen mit Kolophonium, kurz, es wurden große Vorbereitungen getroffen, und man hätte vielleicht sogar die großen Glocken geläutet, wenn Herr Porosnuoki nicht bei Gsegled, von seinem richtigen Verstande geleitet, Pali, den schmucken Csikos, auf ein Roß gesetzt und ihm aufgetragen hätte, daheim zu sagen, daß man keine Komödien inszeniren solle, da zur Lustbarkeit keine Ursache vorhanden sei.

Der Herold rief große Verstimmung hervor, brummig und ärgerlich sah man gegen Abend aus den Fenstern und hinter den Bäumen den Einzug der Vorsteher mit an. Kein einziges „Ehen“ war zu hören, nur die Hunde bellten hinter den Wagen her. Allein es war ja auch besser so, wozu die Schmach noch mästen, da sie ohnedies groß genug war! . . .

Noch am selben Abende erhielten die Osner Ereignisse Flügel, man erfuhr, wie die Röröser Keckemet, das heißt, wie Keckemet sich selbst „abgelockt“ hatte, und wie ihnen der Sultan als Entgegnung auf die vielen kostbaren Geschenke und Schätze einen Raftan hingeworfen.

Schmach und Schande!

Allein wie konnten sie den Mangel an Schamgefühl haben und den Raftan auch nach Hause bringen? Am nächsten

Tage sammelten sich große Mengen vor dem Stadthause; die angeseheneren Bürger gingen in den Saal hinauf, um hier aus amtlichem Munde das Ergebniß der Reise zu vernehmen. So war es nämlich Sitte nach jeder großen Expedition.

Das gewöhnlichere Volk, Weiber und Bursche spektakulirten draußen, schrien und suchten in unmöglichen Tönen eine Melodie zu dem Verse:

„Keckemet, magst glücklich sein,  
Kaisers Raftan ist ja dein!“

Einige des Begeß kommende Großröröser Fuhrleute steigerten noch die Vereiztheit. Lüchtig in ihre Pferde einhauend, schrien sie der Menge höhnisch zu:

„Hält der Raftan auch warm?“

Und fürwahr, er heizte den Senatoren dort oben lüchtig ein. Finster saßen sie in ihren Stühlen. Einige, so Herr Znotai, ganz weicherzig und verzagt, nur auf dem schönen Anlitze des Oberrichters leuchteten noch Muth und Trost.

Porosnuoki malte die Ereignisse der Reise in einer schön komponirten Rede. Sie waren in gutem Glauben vorgegangen und sie konnten nichts dafür, daß der Plan in Trümmer ging.

Was wahr ist, ist nun einmal wahr, die Auslagen waren ungeheuer, aber sie hatten gedacht: Wer wagt, gewinnt!

Anfangs hörte man fein ruhig zu, und die hübsche Rede würde vielleicht gar den Magistrat gerettet haben, hätte nicht bei den Details, wo Porosnuoki mit großem Pathos sagte: „Und wir erschienen am Mittwoch vor Sr. Majestät dem türkischen Kaiser, der in königlichem Ornat da saß,“ hätte, wie gesagt, hierbei Gaspar Permete nicht dazwischen gerufen: „Eine Pfeife hatte er nicht im Munde?“

Eine unbändige Heiterkeit malte sich auf allen Gesichtern, und von da ab folgte ein ungewaschener Zwischenruf dem andern. Die Autorität sank, und kaum hatte der erste Funke im Stroh versangen, als auch schon alles aufloderte.

„Sie haben das herrliche Geld dem Teufel in den Rachen geworfen! Kleider mit Karfunkelsteinen haben sie jenen Personen nähen lassen! Amtliche Gelegenheitsmacher! Eine Feitsche mit Edelsteinen haben Sie mitgenommen! Das Geld wurde hirnlos verschleudert. Sie haben uns zum Kinderspott gemacht! Ich komme gerade von draußen und da schreien die Röröser auf dem Plage: „Hält der Raftan auch warm?“ Eine solche Schmach unserer Stadt! . . . Darauf mögen Sie antworten!“

Der riesig gebaute Josef Berles sprang auf und mit hervorquellenden Augen, brüllender Stimme und drohender Faust wüthete er:

„Danken Sie ab! Packen Sie sich vom grünen Tische!“

Und unheilbrohend, aus hundert Kehlen durchbrauste den Saal ein Schrei, welcher dahersuhr wie der Orkan durch Baumgestäbe.

„Danken Sie ab!“

Die aufgeregten Bürger drängten sich in einem stets enger werdenden Ring um den grünen Tisch. Vestyal warf seinen Stuhl um, knöpfte von seiner Weste das Stadtsiegel los, welches dort an einer Kette hing und warf dasselbe mit der Kette zu Boden, so daß es bis in die äußerste Ecke des Saales kollerte.

„Da habt Ihr es! Ich brauch's nicht!“ Und er eilte zur Thür.

Allein Blasius Putnoki stellte sich ihm entgegen.

„Oho! Nicht so, Gevatter! Du bleibst. Ich klage Dich vor Gott und Menschen an, daß Du mit den Feinden der Stadt unter einer Decke gespielt, daß Du die Schätze unserer Mutterkirche verkauft hast. Du bist der Gefangene der Stadt!“

„Auf wessen Anordnung?“ fragte stolz und kalt Vestyal.

Putnoki war betroffen, wie wenn man ihm die Zunge abgeschritten hätte, Vestyal hingegen entfernte sich, die Saalthür hinter sich zuschlagend. Der Reihe nach standen jetzt die anderen Senatoren auf, sich dem allgemeinen Willen unterwerfend. Sie legten ihr Amt nieder. In dem entstandenen Chaos brach sich Herr Josef Berles Bahn bis zum Präsidentenstuhle.

„Ich beantrage, daß, bis nach reislicher Ueberlegung ein neuer Beamtenkörper gewählt wird, die Angelegenheiten der Stadt eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission führe. Ein katholischer, ein kalvinischer und ein lutheranischer Mitbürger.“

\*) Dunkel, oder dem Sinne nach, Gevatter.

„So ist's!“ schrie die Menge.

Sofort rief man alle drei aus, die Herren Samuel Holeczy, Balazs Putnoki und Josef Bertek. Das Triumvirat ging, als sich die Menge zerstreute, in das benachbarte Zimmer, um zu berathen, und sein erster Beschluß war die Gefangennahme des jungen Vestfal.

Der alte Vestfal weinte und schrie, als man den Stolz seines Herzens, seinen Max ins Gefängniß führte. Zuerst griff er zum Bügeleisen und wollte die Haiducken todtschlagen. Als man ihm das Bügeleisen aus der Hand riß, brachte er aus der Bibel geeignete Sätze zur Anwendung, welche er wie Donnerkeile an die Köpfe Gyuri Pintyös und Pista Muszlas warf.

„Man muß die Sache nicht so arg aufnehmen, lieber Vater,“ sagte ein wenig zornig der Ex-Oberrichter, „auch das dauert nicht ewig.“

„Sie werden das noch bitter bereuen!“ rief der Alte, seine Fäuste wie ein Theaterheld ballend. „Wehe Dir, Keeskemet, wie Sodom und Gomorrah wehe ward.“

„Uns kann das Glück noch lächeln,“ tröstete Max.

„Glück?“ Und der Alte begann wieder zu schluchzen, wie ein altes Weib. „Auch das Glück ist eine Göttin, ein Weib wie die anderen. Sie läßt immer neuen Männern nach. Mit dem sie einmal ein Liebesverhältniß hatte und ihn verließ, zu dem kehrt sie nicht wieder zurück.“

Dann erfaßte er wieder verzweiflungsvoll mit den Bewegungen eines Wahnsinnigen die Scheere und begann einen neuen Dolman, den er eben fertiggestellt hatte, in Stücke zu zerschneiden, indem er heiser röchelte:

„Verdick, Hund! Die Welt soll ein Ende haben.“

Die Welt nahm zwar kein Ende, nur der Dolman, und auch den armen Max schleppte man in den dumpfen Keller des Stadthauses. Er lief ihm nach, aber bei der Thoreinfahrt wankten seine alten Beine und er konnte erst an der Thürschwelle rufen:

„Fürchte nichts, lieber Sohn, ich werde Dich von dort erlösen, Deine Freiheit erringen.“

Nun, fürwahr, das war auch damals keine große Sache! Man ging einfach zum Dsner Pascha, einen kleinen Befehl zu erwirken, daß man ihn sofort frei lasse. Wenn das Herz des Dsner Pascha nicht zu erweichen war, ging man zum Szolnofer Pascha, auch dessen Befehl ist gültig. Nehmen wir an, daß der Szolnofer Pascha gleichfalls in schlechter Laune war, dann ist es rathsam, den Kalgaer Sultan aufzusuchen, oder nach Füllet zum Bisegespan zu wandern, ja im schlimmsten Falle kann auch Herr Esuda die Freilassung anordnen, wenn es nicht das einfachste ist, sich an den hochgeborenen Herrn Stefan Kohary nach Szecseny zu wenden. Alle diese wohl- edlen Herrschaften befehlen in Keeskemet.

Gerade kam ein Wanderbursche zur rechten Zeit, der sich anbot, er war ein hübscher, Vertrauen erweckender Bursche.

Jetzt kam Herr Vestfal zuversichtlich seine Reisetasche umhängen und die obige Namensliste einstecken, der Bursche hingegen giebt auf das Haus acht, übernimmt die Bestellungen und hält die ungeduldrigen Kundschaften mit Worten hin, die Magd Erzsi hingegen kocht für ihn und sucht ihn auszu- forschen.

„Aber dann mein Sohn Laczi? — nicht wahr, Du heißt Laczi? — treibe keinen Muthwillen mit dem Mädchen, ich warne Dich, denn das ist mein Patzenkind.“

So ging der Alte fort und blieb lange aus, erst im späten Winter kehrte er zurück.

Das Bein der heurigen Martinsgans weißagte einen strengen Winter, und es war in der That so. Die kämpfenden Parteien standen viel Glend aus. Von den Kriegern des Herrn Thöllöky erfroren hundert bis zu Weihnachten. Wegen des vorjährigen schlechten Jahres waren auch die Lebensmittel knapp.

An jenem Abend, an welchem der alte Vestfal mit dem Ferman des Dsner Pascha nach Hause kam, zog mit ihm zugleich ein Trupp des übel beleumundeten Kalgaer Sultans vor die Stadt, unter Führung Olaj Begs, mit sehr vielen in Sklavenketten geschlagenen Frauen und Männern und er sandte mit einem Reiter den Befehl an das Triumvirat:

„Ungläubige Hunde! Wenn ihr morgen Vormittag nicht acht Wagen Brot, vierzig Ochsen, zwanzig Wagen Holz und viertausendfünfhundert Gulden schickt, werde ich sie nachmittags selbst mit meinen Soldaten holen und von den Köpfen der Keeskemeter Regierung zwei abschneiden, denn ein Richter hat an einem Kopfe genug. Verstehst mich gut!“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Bernstein-Regal in Preußen.

Saamländ, die ostpreussische Küstenstrecke zwischen dem kurischen und dem frischen Haff, und die Küste von Danzig nach Memel sind für die Bernsteinergewinnung in Preußen die wichtigsten Fundorte. Außerdem kommen hier für die Gewinnung dieses eigenthümlichen Harzes noch die Inseln Vornholm, Insel und Gotthland in betracht.

Einst standen hier üppige Bernsteinwälder, die in dem tropischen Klima jener Zeit ungeheure Ausdehnungen angenommen hatten. Noch hing die preussische Küste mit den heut davorgelagerten Inseln zusammen und erst später begruben die Wellen der Ostsee die dazwischen liegenden Länderstreden. Ueber die entwurzelten Bernsteinbäume breitete sich eine Schicht blau-grüner Erde von über einen Meter Stärke, welche die Bernsteinabsonderungen begrub. Darüber bildete sich im Laufe der Zeit die „Eisenbank“ oder „blaue Erde“ in einer Mächtigkeit von etwa 15 Metern, die nun wieder von Braunkohlen-Formationen überdeckt wurde.

Ueber das Alter des baltischen Bernsteins und die Art des Bernsteinbaumes gehen die Götperl'schen Feststellungen dahin, daß dieser Baum eine Konifere der Vorzeit von etwa 1,2 bis 1,5 Metern Durchmesser sei, die unserer Weiß- und Rothanne am nächsten kam, aber eine eigene Art bildete. Sie muß einen Harzreichtum gehabt haben, welcher mit dem feineren Koniferen unserer Tage zu vergleichen ist, da nicht bloß in und auf der Rinde, sondern auch im Holze nach dem Verlaufe der Markstrahlen, die gleich den Holzjellen unter dem Mikroskop noch deutlich zu erkennen sind, wie auch peripherisch zwischen den Holzringen große Massen Bernsteinharz — bisweilen weißer und gelber Farbe zugleich — abgelagert sind. Noch heute kommt auf Neu-Seeland ein Bernsteinbaum vor, der eine ähnliche Harzproduktion aufweist. Diese im Jahre 1769 von Cook entdeckte Dammar-Fichte sondert auf der Rinde Harz in bedeutender Stärke und in gewaltigen Knollen bis zu 50 Kilo Gewicht ab.

Die noch erhaltenen Baumstämme der jungen Braunkohlen-schichten, welche die Bernstein-Formationen bedecken, lassen auf ein Alter von 3—4000 Jahren schließen und deuten darauf hin, daß die vorgehichtlichen Bernsteinwälder ein Alter von Jahrhunderten erreicht haben müssen.

Bemerklich der nordische Bernstein schon im Alterthum bekannt war und auch in verschiedener Weise verwendet wurde, und obwohl die Araber vom IX. bis zum XI. Jahrhundert den Handelsverkehr mit diesem als Heilmittel vielfach gebrauchten Harze von den Küsten der Ostsee vermittelten, muß doch der Handel mit Bernstein zu Anfang des XIII. Jahrhunderts wenig Bedeutung gehabt haben. Konrad von Masowien, der im Jahre 1230 dem deutschen Ritterorden die preussischen Küstengebiete zum wahren und ewigen Eigenthum mit allen Rechten und Freiheiten schenkte, erwähnt in der Schenkungsurkunde den Bernstein nicht; auch der erste Landmeister dieses Ordens, Hermann Balko, welcher die Städte Thorn, Culm, Marienwerder und Elbing gründete und die Rechtsverhältnisse des Ordens regelte, nimmt gleichfalls auf dieses Harz nicht Bezug. In den Urkunden jener Zeit werden dem Orden als Eigenthum zugesichert die etwa vorkommenden Erze, Salze, Gold- und Silbermetalle und Edelgesteine.

Im Laufe der Zeit muß dann der Orden das Bernsteingebiet kennen gelernt haben, denn Simon Gruman erzählt nur, daß „die Brüder des Deutschen Hauses den Acker vom Vornstein“ erkannten; deshalb verboten sie durch Brudern Anselmum bey henden an den nächsten Baum den Vornstein zu lesen, den von Anbeginn es frey war, jedermann Winter und Sommer.“ Wir treffen hier auf den ersten Versuch, die Gewinnung des Bernsteins dem jeweiligen Landesherren als Alleinberechtigung zu sichern, und wir haben hier also den ersten Bericht über das Ansirren des Bernstein-Regals. In Westpreußen scheint dieses Recht allerdings schon früher aufgetreten zu sein; die Herzöge von Pommern sollen nämlich — bis im Jahre 1290 ihr Land an Polen fiel — den Danziger Fischern das Recht der Bernstein-Ausbeute in und an der See gegen entsprechende Entschädigung überlassen haben. Die Fischer hatten die Verpflichtung, dieses Harz nur den Herzögen von Pommern zu verkaufen. Moldenhauer spricht die Vermuthung aus, daß die Inhaber des Regals den wahren Werth des seltenen Harzes nie bezahlten, da die durch Herkommen ein für alle Male festgesetzte Lage sehr gering gewesen sein muß. Im Jahre 1312 wurden unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens vom Hochmeister Karl von Trier die Rechtsverhältnisse bezüglich der Bernsteinergewinnung der Danziger Fischer anerkannt. Nach Verlauf von dreißig Jahren wurden dem Kloster Oliva die Güter und Rechte der früheren Herrscher Pommerns übertragen; dieses behielt sich das Recht der Bernsteinergewinnung vor und verpflichtete die Fischer zum alleinigen Verkauf dieses Harzes an die Mönche. Der Abt von Oliva hatte dann die gleiche Verpflichtung gegenüber dem Deutschen Orden.

Bis zur Eroberung Ostpreußens in den Jahren 1250 bis 1270 tritt im Saamländ das Bernsteinregal nicht auf. Als aber 1264 zwischen dem deutschen Ritter-Orden und einem Bischof Heinrich von Saamländ Länder ausgetauscht wurden, nahm man in der Urkunde die Verpflichtung auf, daß aller wie immer gewonnene Bernstein der in Frage kommenden Gebiete zu zwei Dritteln dem Orden, zu einem Drittel dem Bischof gehören, und im gleichen Verhältniß auch jeder die Kosten der Gewinnung tragen sollte. Ursprüng-

\*) Damals meist gebräuchliche Schreibweise.

## Kleines Feuilleton.

Ich scheint sich das Bernsteinregal lediglich auf die Küsten der Ostsee, den Strand, die angrenzenden Wasserflächen des Meeres und der beiden Baff's beschränkt zu haben. Erst im Jahre 1530 ist wahrscheinlich der Versuch einer Erweiterung dieses Rechtes auf den Bernstein des Binnenlandes unternommen worden.

Zur Beaufsichtigung der Bernsteinausbeute setzte der Orden sogenannte Bernsteinherren ein, die ihren Sitz an den Hauptorten der Strandbezirke hatten. Zu ihrer Unterstützung wurden elf Strandreiter und zwanzig Kammerknechte, welche die Strandbauern zu beaufsichtigen hatten und für die Ablieferung des von diesen gefundenen Harzes verantwortlich waren, angestellt. Da die Bearbeitung dieses „nordischen Goldes“ im Ursprungsland untersagt war, wurde es von dem Königsberger Ordensmarschall — nach Zurückbehaltung des vom Orden verwendeten Harzes — über Lübeck in den Handel gebracht. Gegen Veruntreuungen des Bernsteins seitens der Strandbewohner ging der Orden rigoros vor. Dieses Verbrechen wurde mit Straußenschlägen, Verweisung des Landes und dem Tode durch den Strang bestraft. Im Jahre 1394 wurde sogar das Tragen unverarbeiteten Bernsteins — selbst bei Nachweis des rechtmäßigen Erwerbes — verboten.

Da die Bevölkerung unter solchen Umständen keinen Nutzen aus der Gewinnung des Bernsteins hatte, zwang sie der Orden zur Leistung des Strandeides. Was hierin die arme Bevölkerung geloben mußte, um das einträgliche Geschäft des Ordens zu fördern, wird am besten durch die Wiedergabe des Anfanges jenes Eides klar werden: „Ich ... gelobe und schwehre, auf dem Strande, auf Bernstein, Wind und Wetter guthe acht zu haben; den Bernstein, so durch Gottes Segen anschläget, fleißig bey tag und nacht, bey Sommers und Winterzeiten, im Wetter, Sturm und Winde mit Kescher zu schepffen und zu lesen . . .“

Mit vollem Recht weist Moldenhauer darauf hin, daß die Einführung des Bernsteinregals in Preußen nicht ohne große Schwierigkeiten vor sich gehen konnte, da das unwürdige Rechtsbewußtsein der Strandbewohner dieses Harz als eine offenbare Naturgabe betrachtete. Dieses Geschenk der See wurde von den anmaßenden Eindringlingen als ihr Eigenthum erklärt. Der Bruder Anselm von Losenburg, ein Bernsteinherr zu Anfang des 15. Jahrhunderts, hielt zur Ueberwachung des Bernsteingeschäftes Knechte, die das Recht hatten, jeden auf frischer That bei Bernsteinveruntreuungen ergriffenen Menschen ohne Verhör zu tödten. Nach den Berichten der zeitgenössischen Schriftsteller lehnte sich die Bevölkerung aber nicht an das Verbot, so daß jeder, der von den Knechten ergriffen wurde, „stracks gehangen ward“. Die Volkssage erzählte von diesem Bruder Anselm später, daß er als Gespenst am Strande reiten müsse und rufe: „D umh Gott — Bornstein frey! Bornstein frey!“

Trotz der großen Strenge hatte der Orden in den Jahren von 1404 bis 1412 aus dem Regal nur einen Jahresgewinn von etwa 850 Mark. Unter der milden Herrschaft des Hochmeisters Friedrich von Meissen (1498—1507) hob sich die Jahreseinnahme auf etwa 2650 M. Der Markgraf Albrecht hatte im Dezember 1533 das Bernsteinregal an einige Kaufleute gegen eine geringe Abgabe verpachtet. Als nun 1550 dieser Vertrag noch zu gunsten der Pächter abgeändert wurde, deckten die Einkünfte aus der Verpachtung des Bernsteinregals nicht einmal mehr die der Regierung durch die Verwaltung des Strandes entstehenden Ausgaben. Die Versuche Georg Friedrichs, den Vertrag zu gunsten des Staates abzuändern, wurden selbstverständlich von den Kaufleuten abgelehnt. Aber Gewalt geht vor Recht! Im Jahre 1584 wurden die 191 Tonnen Jahresertrag von der Regierung konfisziert und auf eigene Rechnung für 24 830 M. verkauft.

Unter dem großen Kurfürsten wurden im Jahre 1644 in einer neuen Bernstein-Verordnung die schärfsten Maßregeln gegen jede Veruntreuung dieses Harzes erlassen, der Strandeid jedem über 18 Jahre alten Strandinsassen abverlangt und behufs „schnellerer Statuirung warnender Exempel“ ein eigenes Strand- und Bernstein-Gericht in Fischhausen eingesetzt. Da man auch am Strande eine Reihe von Galgen für die sofortige Bestrafung der Uebelthäter errichtet hatte, fertigte der Königsberger Pfarrer Henneberger eine große Zeichnung der Küste Preußens an und verleihte zur größeren Anschaulichkeit — sieben Galgen dem Wappen des gesegneten Bernsteinlandes ein.

Das Bernsteinregal wurde bis zum Jahre 1802 theils an Interessenten verpachtet, theils von der Regierung selbst ausgeübt. Vom Jahre 1811—1823 hatte die Regierung das preussische Bernsteinregal unter ziemlich günstigen Bedingungen an den Grafen von Keller verpachtet. Nachdem dann der Versuch, das Bernsteinland an seine Bewohner direkt zu verpachten, gemacht war, ist heute die Pacht der Bernsteinergewinnung auf eine einzige Firma übergegangen.

Die Firma Stantien u. Becker in Königsberg, die zur Zeit Pächterin des Bernsteinmonopols ist, bezieht daraus einen ungeheuren Gewinn. Hochbernstein wird besonders zur Herstellung von Ambroid benutzt. Da nun 2 bis 3 Kilo Hochbernstein genannter Firma 70—80 Pfennig kosten und 1 Kilo Ambroid geben, welches nur zum Preise von 60—70 Mark abgegeben wird, so wirkt allein die Ambroidfabrikation (etwa 18 000 Kilo) einen Reingewinn von 720 000 Mark im Jahre ab. Die Firma Stantien und Becker zahlt zur Zeit eine Pacht von 700 000 Mark, hat mithin aus der Ambroidergewinnung schon die Jahrespacht für die Regalnutzung. — Gr.

— „Die Oberen“ schilderte unlängst nicht uneben der Marinekapitän Lord Charles Beresford bei dem Weihnachtsmahle des „Clubs der Bagabunden“. Geld, sagte er, sei heutigen Tages alles. In England bete man das goldene Kalb an, und das sei sehr zu bedauern. Jeder rohe Mensch, einerlei, wie er sein Geld „gemacht“ habe, könne sich gegenwärtig in die Reihen der Besten und Stolzesten des Landes einkaufen. Wenn jemand von der „besten Gesellschaft“ sich einer unehrenhaften Handlung schuldig mache, oder eines Verbrechen, so dränge sich jene Gesellschaft zusammen, um ihn zu schützen, anstatt ihn an einem Baum anzuknüpfen. Gegenwärtig drohe die Gefahr, daß sich jemand, der Geld genug besitze, Straßlosigkeit erkaufen könne. Dadurch würde die ganze Nation entehrt, und ein Niedergang müsse folgen. —

— **Sonnenfinsterniß und Kinetograph.** Zum ersten Male in der Geschichte der Beobachtung von Vorgängen in den himmlischen Regionen wird der populär gewordene Apparat, der Leben und Bewegung in photographischen Bilde naturgetreu wiedergibt, bei der Aufnahme der kommenden großen Sonnenfinsterniß am 21. Januar n. J. in Aktion treten. Die englische Astronomische Gesellschaft, die eine Beobachtungs-Expedition nach Indien schickt, wird den Gelehrten einen mächtigen Kinetographen mitgeben, der im Stande ist, 5 bis 6 Photographien in der Sekunde aufzunehmen. Und so wird denn möglicherweise durch diese Veranstaltung die gesammte Welt in den Stand gesetzt werden, ohne eine beschwerliche und weite Reise unternehmen zu müssen, den hochinteressanten Vorgang später wie ein Schauspiel allabendlich im Theater sich abspielen zu sehen, allerdings ohne seine schönste Pracht, die wunderbare Farbenentwicklung. —

u. **Milde Winter der Vorzeit.** Im Jahre 1184 trieben die Bäume und Weinstöcke schon im Februar Knospen und Blüten, die Baumfrüchte gelangten danach im Mai und die Weintrauben ansangs August zur Reife. 1229 trugen die Jungfrauen zu Weihnachten Kränze von blühenden Weischen und im Februar schon solche von Kornblumen in den Händen; im April blühte damals sogar in Berlin der Wein. Im Jahre 1372 schlugen die Bäume im Januar aus, im Februar verdeckten sie mit ihrem Laub die Vogelnester. Im Januar des Jahres 1622 war das Wetter im nördlichen Deutschland allenthalben so gelinde, daß niemand daran dachte, die Fesen zu heißen; im Februar blühten die Bäume. In den seither verfloßenen 275 Jahren aber ist von excessiv warmen Wintern niemals mehr die Rede. —

### Literarisches.

— g. b. **Karl Streckler: „Frühthau“.** Essays und Skizzen. Berlin 1898. Th. Schönleut. Der Verfasser verfügt über eine angenehme Sprachgewandtheit und reichliches Wissen. Besonders die Abhandlung über das bisher ungelöste Wesen des Humors läßt sich hören, wenn sie auch, wie der Verfasser selbst zugiebt, den Kern der Sache immer noch nicht trifft. Noch mehr würde diese Arbeit gefallen, wenn nicht ein sentimentales Element in ihr vorherrschte. Und Sentimentalität bleibt überhaupt der Hauptfehler des Buches. Die Bismarckschwärmerei des Verfassers geht ins Abnorme, seine Vaterlandsliebe spricht nur im patetischen Ueberschwang. Von einer derartigen Anschauung bis zum Fanatismus ist nur ein Schritt. —

### Theater.

— Ueber die Geschichte des „Bartel Luraser“ macht die „N. Fr. Pr.“ folgende Mittheilung: Das Drama ist in seinem wesentlichen Inhalte auf Grund einer wahren Begebenheit geschrieben, die sich in Brunn vor zwei Jahren abspielte. Ein Arbeiter stellte sich in der Erschütterung über den Tod seines Kindes bei Gericht und beschuldigte sich einer falschen Aussage, die er abgelegt hatte, um dem Kinde Brot geben zu können. Der Mann, der ihn hierzu verleitete, soll infolge günstiger prozessualer Umstände unbehelligt geblieben sein. Langmann, ein junger Mann, der bis dahin schon Novellen und andere schriftstellerische Arbeiten in der „Gesellschaft“ veröffentlicht hatte, schuf auf den Rath von Freunden aus dieser Handlung sein erstes dramatisches Werk. Er reichte es zunächst der Direktion des Brünner Stadttheaters ein, die es jedoch als für die Aufführung nicht geeignet fand, sowohl seiner dramatischen Form nach als auch weil die Tendenz in einer Fabrikstadt leicht zu Zwischfällen führen könnte. Der Autor sendete sodann das Stück an das Deutsche Volkstheater in Wien. Von dieser Bühne erhielt er eine Zuschrift, welche dem Drama das wärmste Lob spendete, aber beifügte, daß in diesem Momente nicht die richtigen Schauspieler für die Besetzung aller Rollen vorhanden seien. Der Dichter mußte also trotz aller Anerkennung, die ihm ausgedrückt wurde, sich noch einige Zeit in Geduld üben. Inzwischen hatte Langmann durch ein in unserem Blatte erschienenenes Feuilleton „Der Hafen“ die Aufmerksamkeit der Wiener literarischen Kreise auf sich gelenkt. Endlich gelangte auch für das Bühnenwerk die Stunde der Erlösung, indem Herr Tyrrol infolge der Anregung eines dem Volkstheater nahe stehenden Kunstfreundes es las und dessen Aufführung dringend empfahl. —

— **Dr. Burkhardt**, der Direktor des Wiener Burgtheaters, hat seine Entlassung verlangt. „Meinungsverschiedenheiten“ mit seiner vorgelegten Behörde, dem Obersthofmeisteramt, sollen ihn zum Rücktritt veranlaßt haben. Der Stein des Anstoßes wird wohl

die „Bürgermeisterwahl“ gewesen sein. Nur fragt es sich: Gehl Burthard, weil er die „Bürgermeisterwahl“ geschrieben hat, oder hat er dieses Stück zur Aufführung gebracht, weil er gehen wollte? Eine Schranze war der Mann niemals. —

**Aus dem Thierleben.**

— **Termitenbauten in Australien.** Hügelartige Termitenbauten sind bisher vorzugsweise aus Afrika beschrieben worden. Nach den Beobachtungen Saville-Kent's scheint indessen Australien eine nicht weniger große Mannigfaltigkeit an diesen Erzeugnissen der Insektenbaukunst aufzuweisen. Als die stattlichsten erscheinen die Termitenhügel, die in der Umgegend von Port Darwin auftreten. Sie sind säulenförmig, mit Strebebeisern versehen, und erreichen nicht selten eine Höhe von über 18 Fuß. Eine andere Gestalt haben die Bauten auf der Halbinsel York; sie sind pyramidenförmig und enden, von breitem Grunde aufsteigend, in einer oder mehreren Spitzen. Beim Vorüberreiten stellte Saville-Kent fest, daß viele über seinen Kopf emporragten. Eine dritte Art von Termitenhügeln findet sich in Westaustralien. Sie sind gewöhnlich gleichmäßig kegelförmig und halbkugelig, aber öfters nehmen sie ganz unregelmäßige phantastische Formen an. Einer der höchsten dieser Hügel war 14 Fuß hoch. Die merkwürdigsten, wenn auch nicht die höchsten der australischen Termitenbauten sind aber die, welche an Ort und Stelle als „Meridian-“, „Magnet-“ oder „Kompaß-Nester“ bezeichnet werden. Sie haben eine längliche, seitlich zusammengedrückte Gestalt und sind mächtigen Tafeln von unbehauenen Sandstein, die auf eine Schmalseite aufgestellt sind, nicht unähnlich. Der Hügelrücken ist entweder beinahe glatt oder unregelmäßig gefakt, oder aber mit zahlreichen, dicht nebeneinander stehenden schlanen Thürmchen versehen. Das auffallendste an diesen etwa 5 bis 6 Fuß Höhe erreichenden Hügeln, die in Nord-Queensland und bei Port Darwin vorkommen, ist der Umstand, daß ihre längere Achse genau mit der Richtung des Meridians zusammenfällt, d. h. daß sie alle in nord-südlicher Richtung angelegt sind. Eine sichere Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung vermag Saville-Kent nicht zu geben, doch bezeichnet er die Annahme, daß die vorherrschende Windrichtung dabei eine Rolle spiele, als jedenfalls unrichtig, da in den Gegenden, wo sich die Meridiannester finden, hauptsächlich Südost- und Nordwestwinde wehen. Richtiger ist es wahrscheinlich, die nord-südliche Anlage der Hügel in ursächliche Beziehung zu setzen zu dem Umstande, daß ihre größere Oberfläche so den mittäglichen Strahlen der Tropensonne am wenigsten lange ausgesetzt ist. —

**Bergbau.**

— **Bohrungen nach Bernstein.** Die Orientierungsbohrungen, welche der Geologe Professor Dr. Klebs-Königsberg im Auftrage des Staates gegenwärtig in Palmyrien ausführen läßt, nehmen eine immer größere Ausdehnung an. Auf der ganzen Begüterung von Stantien u. Becker, von Rodens bis nach Groß Hübnicken verstreut, sieht man die Bohrerlöcher liegen, an welchen gegen 100 Mann, zum theil auch in Nachtschicht, thätig sind. Die Bohrungen, 18 an der Zahl, müssen, nach der „K. S. Ztg.“, noch vor Weihnachten bis zu 60 Meter Tiefe in die Erde getrieben werden. Nach ihrem Resultat soll die Frage beantwortet werden: „Ob der Boden Palmyriens die Garantie dafür bietet, daß ein bergmännischer Abbau des Bernsteins noch auf Dezennien hinaus lohnend ist?“ Entsprechend den Ergebnissen dieser Untersuchungen wird die Entscheidung des Ministeriums darüber ausfallen, ob das Bernsteinbergwerk Palmyrien vom Staate angekauft werden kann oder nicht. —

**Technische.**

io. **Ueber die Beleuchtung der Eisenbahnwagen mit Acetylen- oder vielmehr mit einer Mischung aus Acetylen- und Fetgas, welche für den ganzen preussischen Eisenbahnbetrieb in Aussicht genommen ist, veröffentlicht Eisenbahndirektor Bork einen Aufsatz im „Zentralblatt für Bauverwaltung.“** Vor einiger Zeit fanden in der Fabrik von Pintsch in Fürstenwalde Untersuchungen statt zur Feststellung, ob die Anwendung von reinem Acetylen explosionsgefährlich wäre. Die Ergebnisse veranlaßten den Beschluß, statt des reinen Acetylen eine Mischung desselben mit Fetgas vorzuschlagen, und es wäre für die Versorgung des Berliner Bahnverkehrs zunächst eine Acetylen-Anstalt im Grunewald anzulegen. Das Acetylen gehört zu derjenigen Klasse von Verbindungen, zu deren Herstellung aus seinen Bestandtheilen die Anwendung von Energie nothwendig ist, und in Folge dessen tritt bei einem Zerfall des Gases eine entsprechende Wärmeentwicklung ein. Zum ersten Male wurde das Acetylen von dem berühmten französischen Chemiker Berthelot 1859 in reinem Zustande hergestellt, Berthelot entdeckte auch bereits, daß bei Zerfall von zwanzig Gramm des Gases etwa 61½ Wärmeeinheiten abgegeben werden. Die Hitze, bei der ein Zerfall des Gases bei gewöhnlichem Druck stattfindet, beträgt nach den Untersuchungen von Lewis 780 Grad. Die neuesten Versuche haben ergeben, daß Acetylen in Behältern, wie sie bei den Personenwagen zur Anwendung kommen würden, noch dann zum Zerfall und zur Explosion gebracht wird, wenn man eine mit demselben in Verbindung stehende, nur 5 Millimeter messende Röhre in einer Entfernung von 1½ Meter und auf eine Länge von nur

18 Zentimetern bis zur Rothgluth erhitzt. Die Wärme steigt dadurch bis auf 2565 Grad und der Druck auf mehr als das Zehnfache; wenn das Gas anfangs unter einem Druck von 7 Atmosphären stand, so steigt der Druck damit auf etwa 728 Atmosphären. Dieser gewaltigen Drucksteigerung kann natürlich kein Gefäß gewachsen sein. Wenn der Behälter selbst erwärmt wird, so steigen Wärme und Druck noch bedeutender. Es besteht also für die Anwendung von reinem Acetylen für die Beleuchtung von Personenwagen eine Gefahr, wenn eine starke Erwärmung der Rohrverbindung oder des Gasbehälters selbst eintreten könnte, wie bei unvorsichtigem Auftauen der Röhre oder bei einem entstehenden Wagenbrande. So selten diese Fälle auch eintreten mögen, so ist ein anderer Punkt doch noch bedenkllicher. Durch das Zusammenpressen in den Behältern wird das Gas bis auf rund 380 Grad erwärmt, diese Temperatur ist zwar an sich noch ungefährlich, kann aber durch eine Undichtigkeit der Stopfbüchsen zc. noch weiter erhöht werden, so daß der Explosionspunkt des Gases erreicht werden könnte. Uebrigens ist eine Explosionsgefahr auch bei dem Ueberfüllen des reinen Acetylen aus den großen Kesseln in die kleinen Behälter der Wagen vorhanden. Aus diesem Grunde hat man von der Anwendung des reinen Gases Abstand genommen, obgleich, wie noch zu erwähnen ist, eine Vergiftungsgefahr durch Acetylen nicht vorliegt, da es keine Verbindung mit dem Hämoglobin unseres Blutes eingeht, wie z. B. das Kohlen-Oxyd. Mischungen von Acetylen und Fetgas von halb zu halb bieten dagegen nach den angestellten Versuchen keine größere Gefahr als die bisherige Fetgas-Beleuchtung. Vorläufig soll eine Mischung von ¼ Acetylen und ¾ Fetgas benutzt, jedoch im Bedarfsfalle durch jene stärkere Mischung ersetzt werden. In der Acetylen-Gasanstalt können bei zehnstündiger Arbeitszeit täglich 180 Kubikmeter Acetylen hergestellt werden. Das Gas gelangt von den Entwicklern in einen Kühler und dann in einen Wächer, aus diesem wird es in Gasbehälter geleitet. Aus dem Behälter strömt es unter Kontrolle einer Gasuhr in eine Röhre, die sich mit einer anderen, Fetgas zuführenden Röhre vereinigt, auf diese Weise wird sogleich die gewollte Mischung der beiden Gase erzeugt, worauf die Behälter für die Personenwagen gefüllt werden können. Bei vorchriftsmäßiger Behandlung ist ein Steigen der Temperatur über 90 Grad in den Entwicklern des Acetylen-gases ausgeschlossen. —

**Humoristisches.**

— **Das entdeckte Perpetuum mobile.** Die vielgesuchte Lösung dieses Problems soll nunmehr gefunden sein, und zwar von einem Amerikaner, der es folgendermaßen entdeckt hat. Er sah in irgend einem Blatte einen Kessel annoncirt, welcher 33 pCt. Brennmaterialersparniß ergab, ferner einen Schieber, der 15 pCt. erspart, einen Regulator, der 10 pCt. erspart, ein Abperrventil, welches 10 pCt. erspart, einen Rost, welcher 20 pCt. erspart, einen Rauchschieber, der 12 pCt. erspart und endlich einen Schmierapparat, der 1 pCt. erspart. Alles dies zusammen ergibt eine Brennmaterial-Ersparniß von 101 pCt. Der Amerikaner ist nun der Meinung, daß eine Maschine, welche alle diese Vortheile vereinigt, von selbst laufen und außerdem noch 1 pCt. Brennmaterial erzeugen würde, welches vortheilhaft zu häuslichen Zwecken verwendet werden könnte. —

— **Sichengeblichen. Reisender, dem der Zug vor der Nase davongefahren:** „Schnell, Herr Stationschef, schnell einen Spiegel!“ — „Ja wozu denn?“ — „Das dumme Gesicht muß ich sehn, daß ich mach!“ —

— **Drohung. Arthur:** „Wenn wir jetzt nicht auf dem Tandem säßen, würde ich Sie umarmen und küssen.“ — **Gulda:** „Wenn Sie das noch einmal sagen, steige ich ab!“ — („Enst. Bl.“)

**Vermischtes vom Tage.**

7. In Hannover wurde ein aus Bremen kommender Student mit zertrümmertem Schädel bewußtlos im Zimmer liegend von seinen Wirthsleuten aufgefunden. Er starb gleich nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. —

— **Weil er einem Offizier auf der StraÙe mehrere Mal das Wort „Brüßewitz“ zugerufen hatte, wurde in Göttingen ein Arbeiter zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. —**

— **In Tarnopol (Galizien) wurde ein Dragonerlieutenant von einem Kameraden im Duell erschossen. Der Gefallene hatte seinem Gegner beim Kartenspiel einen Vorwurf gemacht. —**

— **Elektrisches Ziehen von Schiffen.** Auf dem Kanal von Brüssel nach Charleroi sind zwischen Gondeng und Goegnies Versuche mit dem elektrischen Ziehen von Schiffen angestellt worden und zwar mit gutem Erfolge mit einem Schiffe von 75 Tons. Dieses System bewirkt ein dreimal schnelleres Gehen der Schiffe und vermindert die Kosten um die Hälfte. Jetzt werden Versuche mit einem Schiffe von 300 Tons stattfinden. —

— **In den Offiziersquartieren im Kastell zu Dover (England) wüthete am Dienstag ein größeres Feuer, das eine zeitlang auch die Kriegsmagazine bedrohte. —**

c. e. In New-York wurde ein „Geheimbund“ aufgehoben, dessen Mitglieder in den letzten vier Jahren den Vereinigten Staaten Breitmärkte im Werthe von 153 000 Dollars gestohlen hatten. —